

lichen Thiere erzeugt. Diese Einwendung kann der Sache keinen Abschlag geben. Die Natur strebt hier nach andern Zwecken, als der Wirth, der seinen Vortheil beim Schafe nicht ohne Kunst erlangt. Das Schaf, wie es in seinen Händen, ist weit von dem Punkte entfernt, wohin es von der Natur gewiesen war. Rohe Natur und höhere Kultur sind nicht eins, sondern die beiden Extreme. Das wilde Schaf ist an sich wohl ein vollkommneres Geschöpf, als das zahme, wir sprechen dieses dennoch nur als zweckmäßig an, wenn es von jenem durch gewisse uns nützlichen Eigenschaften möglichst weit entfernt steht. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn Heerden vernachlässigt werden, sie die bisher gehaltenen Eigenschaften nach und nach verlieren und sich dem wilden Zustande immer mehr nähern. Mithin hat es die Kunst zur Aufgabe, dieses Rückschreiten nicht nur zu verhindern, sondern auch dahin zu streben, dasselbe unmöglich zu machen, d. i. nach unserm Begriffe, verfeinern. Je länger das Schaf im zahmen Zustande erhalten wurde, desto fester zeigen sich auch die angenommenen Eigenschaften. Die Natur begünstiget unsere Absicht nur so lange, als wir selbst bestrebt sind, das ihr Abgewonnene treulich zu erhalten, sobald wir auf diese nöthige Erhaltung nicht mehr achten, nimmt sie das Zugelassene zurück.

Es macht einen Unterschied, ob die Fortpflanzung an sich selbst durch verschiedene Thiere bewirkt wird. Bestünde eine Heerde aus unvermischem Geblüte auf einer seltenen Stufe der Vollkommenheit, so werden in der Regel nur vollkommene Lämmer geboren werden, und nur in der Ausnahme schlechtere fallen. Diese wird der aufmerksame Schafzüchtler nicht zur Fortpflanzung nehmen, weil er wohl weiß, daß durch diese die Heerde selbst gemischt werden würde; der minder Besorgte dagegen, freut sich mehr über die Zahl, als